



FÜRCHTET EUCH NICHT!

**ADVENTSKALENDER
ZUR SEENOTRETTUNG**



Caritasverband
für die Diözese
Hildesheim e.V.



LIEBE FREUNDE*INNEN UND UNTERSTÜTZER*INNEN DER SEENOTRETTUNG,

vielleicht kennen Sie die drei Wünsche für besondere Päckchen unter dem Weihnachtsbaum: eines mit Vertrauen, eines mit Güte und eines mit Courage. So ähnlich erging es uns auch bei der Auswahl der Beiträge für diesen Kalender: Natürlich wollen wir Impulse geben für Geist und Herz, aber auch zur Seenotrettung. Obendrein brauchen wir alle Zuversicht in Zeiten der Pandemie.

Ein starkes Zeichen der Hoffnung ist die stetig wachsende Zahl der Bündnispartner von United4Rescue. Deshalb hat sich die Caritas im Bistum Hildesheim entschieden, dem Bündnis beizutreten. Als Einladung an die Caritasverbände und Einrichtungen bundesweit, es ebenso zu tun.

United4Rescue wird damit ein weiteres Stück ökumenischer, und das ist gut so! Deshalb beginnen wir mit einem Wort des evangelischen Bischofs Heinrich Bedford-Strohm und enden mit einem Wunsch des katholischen Bischofs Heiner Wilmer.

Gorden Isler, Vorstand der Rettungsorganisation Sea-Eye, bringt das Durchhaltevermögen der Seenotretter auf den Punkt: „Die Gründung ziviler Seenotrettungsorganisationen war die Antwort einer lebendigen, mitfühlenden und europäischen Gesellschaft auf eine sich zuspitzende, brutale und tödliche Politik an unseren Grenzen. Wir gehen erst vor Anker, wenn dort kein Mensch mehr ertrinken muss.“

Wir leben in einer Welt, in der Luxus-Kreuzfahrtschiffe an Ertrinkenden vorbeifahren, ohne zu helfen. In den Berichten der Geretteten und Retter in diesem besonderen Kalender überwiegt trotzdem die Zuversicht!

In dieser Verbundenheit

Michael Schwickart

Vorstand
United4Rescue

Vera Kannegießer

Geschäftsstelle
United4Rescue

Achim Eng

Caritasdirektor
im Bistum Hildesheim



1. ADVENT

Wir sind gerufen, diese Liebe zu bezeugen

Es sind unfassbare Bilder: sinkende Schlauchboote und das brutale und zugleich so berührende Foto vom kleinen Alan Kurdi. Man kann diese Bilder nicht vergessen oder beiseite legen. Sie sind für mich die wichtigste Motivation, für die Rettung von Bootsflüchtlingen auf dem Mittelmeer einzustehen.

Wir wollen keine Menschen ertrinken lassen.

Punkt. Deswegen bin ich so froh, dass wir es mit dem breiten Bündnis United4Rescue geschafft haben, ein Rettungsschiff auf den Weg zu bringen – und jetzt ein weiteres Schiff schicken zu können. Für mich ist dabei das Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium ein bleibender Anstoß: **„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25, 40).**

Die Begegnungen, die zu den jetzigen Rettungsaktivitäten unseres Bündnisschiffes im Mittelmeer geführt haben, gehören zu den besonderen Momenten meiner Zeit als Ratsvorsitzender: mein Besuch bei der Crew der Sea-Watch 3 in Sizilien Anfang Juni 2019, der dabei veröffentlichte Palermo-Appell mit Bürgermeister Leoluca Orlando, die erfolgreiche Ersteigerung der jetzigen Sea-Watch 4 und die Schiffstaufe, bei der das neue Rettungsschiff diesen Namen bekam. Ich habe der Crew vor dem Auslaufen in die erste Mission von Herzen Gottes Segen zugesprochen. Es war gut, dass wir nicht mehr tatenlos zusehen mussten. Sehen mussten wir leider immer noch sehr viel, zu viel. Immer noch ertrinken Menschen. Auch die Festsetzung der Sea-Watch 4, die noch besteht, während ich diese Zeilen schreibe.

Und doch ist das Licht der Hoffnung, für das der Advent steht, nicht auszulöschen.

Auch die Aktivitäten unsres Bündnisses zur Seenotrettung sind zeichenhafter Ausdruck davon. Gottes Liebe ist in diese Welt gekommen. Und wir sind gerufen, diese Liebe zu bezeugen.

Heinrich Bedford-Strohm, EKD-Ratsvorsitzender





14 KILOMETER, UNERREICHBAR

Es ist heiß. Auch in den engen Gassen der Medina steht die Luft. Die Winde kommen heute aus der Sahara bis hier nach Tanger, der nördlichsten Stadt Marokkos. Ich gehe die Gassen entlang, immer bergauf. Dann endlich taucht auf der linken Seite eine kleine Holztür auf. Schon längst ist jede Farbe von ihr abgeblättert. Eine schmale Treppe geht nach oben; ein Geruch von Urin und Essen liegt in der Luft. Oben angekommen werde ich von zwei kleinen Kindern stürmisch begrüßt. Haben sie auf mich gewartet? Ich betrete ihr Zuhause, ihr Versteck vor der Polizei, in dem sie gemeinsam mit ihrem Vater leben. Zwei Matratzen liegen auf dem Boden, füllen den Raum aus, unzählige Kissen sind an die Wände gedrückt. In der Ecke steht ein kleiner Tisch mit zwei Reisetaschen, gefüllt mit Kleidung und Spielsachen. Erhellung wird der Raum durch eine Glühbirne; durch das kleine Fenster fällt kaum Tageslicht. Der Vater steht auf und begrüßt mich.

Hannah Hosseini leitet die Fachstelle Migration und Asyl im Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost. Sie arbeitete drei Monate bei der marokkanischen Menschenrechtsorganisation Chabaka, die in Tanger gestrandete Geflüchtete im Alltag und bei der Durchsetzung ihrer Rechte unterstützt.

Sie sind immer noch hier. Seit mehr als zwei Jahren. Ursprünglich wollten sie nur kurz in Marokko bleiben, wie so viele es geplant hatten. Als sie hier ankamen, lagen schon Monate der Flucht hinter ihnen. Eine Flucht vor Menschenrechtsverletzungen und Polizeiwilkkür, vor Krankheit und Armut in Guinea und eine Flucht vor der Trauer um die verstorbene Frau und Mutter. Gestrandet nun in dieser vermeintlichen Zwischenstation, im Transitland Marokko. **Zwei Mal saßen Vater und Kinder schon auf einem Schlauchboot, in der Dunkelheit auf dem Mittelmeer, auf dem Weg nach Europa.** Zwei Mal voller Hoffnung, dass sie auf dem Weg in ein sicheres Leben sind; zwei Mal voller Angst, nicht lebend die andere Küste zu erreichen. Zwei Mal wurden sie von der Küstenwache gestoppt.

Nur 14 Kilometer trennen Tanger vom spanischen Festland.





3. OKTOBER 2016

Am 3. Oktober 2016 wurde ich gemeinsam mit 30 weiteren Menschen, deren Familien die verlangten 3.000 US-Dollar bezahlen konnten, aus einem großen Lager in Libyen zum Meer gebracht.

Wir waren fast tausend Menschen am Strand, viele Männer, einige Frauen mit Kindern. Libysche Soldaten brachten uns unter Schlägen in das Holzboot. Das Boot hatte einen großen Innenraum, wo ich mit 800 bis 900 Menschen hineinkam. Es war überfüllt und heiß. Man konnte sich nicht bewegen und kaum atmen.

Gegen Mitternacht fuhren wir aufs offene Meer, aber der Motor versagte schon nach ein paar Minuten. Wir schrien. Ich wusste nicht, was mit dem Motor passiert war, aber ich glaube, dass wir zu viele Menschen waren. Doch anstatt zurück zu fahren und den Motor zu reparieren, haben die libyschen Soldaten uns mit einem kleinen Boot aufs Meer hinausgezogen. Fast alle Menschen im Innenraum waren in schrecklicher Verfassung, weil es kaum Luft gab. Zum Glück saß ich bei einem Eingang und bekam ab und zu Luft von draußen, und Männer und Frauen von oben halfen uns mit Wasser aus dem Meer, damit wir uns abkühlen konnten. So hielt ich durch.

Habtom ist 30 Jahre alt und stammt aus Eritrea. Seit drei Jahren lebt er in Hamburg. Den 3. Oktober 2016 kann er nicht vergessen. Wenn er daran denkt, fühlt er sich furchtbar.

Um halb zwei am nächsten Tag sahen wir ein Flugzeug der Küstenwache. Daraufhin ließen uns die libyschen Soldaten auf dem Meer allein und verschwanden. Unten im Boot gab es elektrische Kabel. Die verursachten ein Feuer, so mussten wir alle nach oben und es brach Panik aus. Menschen fielen oder sprangen ins Wasser und die, die nicht schwimmen konnten, ertranken. **Ich bin sieben Stunden geschwommen. Nach einigen Stunden brachte uns die italienische Küstenwache Schwimmwesten, Wasser und Essen, was aber nicht für alle reichte. Ich betete für die Menschen, die noch auf dem Boot waren.** Sie brachten zuerst uns, die im Wasser waren, zu dem großen Schiff, dann kamen weitere Schiffe und nahmen die Menschen auf. Am 6. Oktober morgens kamen wir in Italien an.

Ich kann nicht genau erzählen, wie es für mich war, weil ich mich furchtbar fühle, wenn ich mich daran erinnere. Beim Aufschreiben dieser Geschichte laufen Tränen meine Wangen herunter.



4

ANGST

Ich war gerade 13 Jahre alt. Bis auf einen See in der Nähe von Kabul hatte ich noch nie ein großes Wasser gesehen und wie die meisten Menschen in dem Land meiner Kindheit konnte ich nicht schwimmen. Ich war auf der Flucht vor den Taliban, meine Mutter hatte mich allein auf den Weg nach Europa geschickt.

Der Fluss Evros zwischen der Türkei und Griechenland ist nur ungefähr 50 Meter breit. Für mich war er ein großes Wasser. Er ist trüb und schlammig, hat eine starke Strömung, die man sieht und hört. Der Evros ist nicht breit, aber gefährlich, viele Menschen ertrinken bei dem Versuch, ihn zu überqueren. Das wusste ich damals nicht. Um vier Uhr morgens kamen wir am Ufer an. Die Männer haben die Schlauchboote aufgepumpt. Ich hatte große Angst, aber weinen durfte ich nicht, dann hätten die Schlepper mich geschlagen. Wir mussten ja leise sein.

Zwei kleine Paddel hatten wir, und die reichten kaum, um gegen die Strömung zu paddeln. Nach ungefähr einer halben Stunde sind wir am anderen Ufer in Griechenland angekommen.

Sharif (21) floh 2011 allein aus Afghanistan. Er lebt in Hamburg und macht eine Ausbildung im Pflegebereich.

Seit sechs Jahren lebe ich in Hamburg. Ich habe längst viel größere Wasser und Meere gesehen als den Fluss Evros. Oft sehen sie wunderschön aus, türkis, ganz ruhig und klar oder manchmal auch stürmisch. **Ich habe immer noch Angst vor Wasser, wenn ich den Grund nicht berühren oder mindestens sehen kann.** Drei Schwimmkurse habe ich gemacht. Eigentlich bin ich ein guter Sportler, aber richtig schwimmen lernen – das habe ich leider nicht geschafft. Trotzdem gehe ich inzwischen gern ins Schwimmbad. Das Wasser ist klar, ich kann alles sehen, der Rand ist nah. Meine Freunde sind dabei und es gibt einen Rettungsschwimmer. Ich springe sogar vom Fünfmeterbrett.





DIE KIRCHE MIT DEM RUFZEICHEN

Kennen Sie eine Kirche, die 50 Meter lang, zwölf Meter breit und selten am selben Ort ist? Eine, die nicht St. Ansgar, Michaelis oder Nikolai heißt, sondern sich über Seefunk mit dem Rufzeichen PE7089 meldet?

Am Sonnabend, den 27. Januar 2018, war die Sea-Watch 3 noch keine Kirche, sondern ein Rettungsschiff – ungefähr 30 Seemeilen nördlich der libyschen Küste. Etwa 300 Menschen aus Eritrea, haben wir an diesem Tag von einem völlig überladenen, maroden Holzboot gerettet. Flüchtlinge nennt man sie oft.

Wenn sie an Bord sind, nennt die Crew sie Gäste. Denn hier soll Schluss sein mit Flucht, Folter, Angst und Rechtlosigkeit. Hier sollen sie sich sicher und willkommen fühlen.

Das Achterdeck der Sea-Watch 3 ist oft Schlafsaal, Versammlungsraum, Kantine, manchmal auch Sportplatz. Als Kirche aber hatte ich es noch nie wahrgenommen. Bis zu dem Sonntag nach der Rettung der Eritreer, als unsere Gäste uns zu Gästen ihres Gottesdienstes machten.

Trotz aller Ungewissheit haben sie sich wenigstens bei uns an Bord sicher gefühlt und fröhlich gefeiert. Vielen Dank für dieses bewegende Erlebnis, die unvergesslichen Lieder und einen ganz anderen Blick auf das Achterdeck.

Thorsten Kliefoth ist 53 Jahre alt und Notfall-sanitäter. Seit vier Jahren ist er aktiv in der Seenotrettung im Mittelmeer. Er lebt in der Nähe von Itzehoe in Schleswig-Holstein.





2. ADVENT



Psalm 69

Rette mich, Gott, denn das Wasser steht mir bis zum Hals. Wo ist Rettung?
Kein Schiff weit und breit.

Sie haben gesagt, wir sollen schnell in der Dunkelheit in dieses kleine Boot steigen.
Sie versprachen, ein großes Schiff würde uns weiter draußen aufnehmen.

Nur ein paar Seemeilen.

Jetzt sind drei Tage vergangen.

Kein Benzin mehr, kein Trinkwasser mehr. Die Wellen schwappen ins Boot.

Meine Kleidung ist nass, ich friere und zittere.

Alle erstarren immer mehr, dabei müssen wir Wasser aus dem Boot schöpfen.

Einer ist einfach aufgestanden, meinte, er nähme jetzt ein Taxi und ging über Bord.

Weil er sich nicht mehr rühren konnte, versank er sofort.

Ich bin zu taub zum Schreien, zu taub zum Beten.

Immer tiefer versinke ich im Schlamm, meine Füße finden keinen Halt.

Ich stehe im tiefen Wasser, und die Flut überwältigt mich.

Es ist windig und kalt. Mir ist so kalt.

Aber wäre ich geblieben, wäre ich jetzt schon tot.

Fliehen war die einzige Möglichkeit.

Aber nun wartet hier der Tod, dunkel, kalt und mächtig.

Ich bin müde vom Schreien, meine Kehle ist rau und wund.

Meine Augen sind müde und matt vom Warten auf dich, mein Gott.

Kann ich noch beten? Geht das noch?

**Ich schreie. Und wahrscheinlich bist du der Einzige,
der uns noch hört. Rette mich, Gott, denn das Wasser
steht mir bis zum Hals.**



EIN WUNDER UND DAS GUTE ENDE

Ich bin mit 23 Jahren aus Eritrea geflohen. In der Sahara überschlug sich der Toyota, auf dessen Pritsche ich mit 30 weiteren Menschen saß.

Zwei junge Frauen starben, viele wurden schwer verletzt. Mein linker Arm und das rechte Bein brachen, aber ich hatte Glück: Die Schlepper nahmen mich in einem anderen Auto mit. Andere ließen sie im Sand liegen. Drei Monate verbrachte ich in einem Haus nahe der libyschen Küste. Am 26. Juli 2016 endlich wurden von den tausend Menschen, die mit mir waren, 700 aufgerufen. Meine Familie hatte 5500 US-Dollar bezahlt, um mir nach zwölf Jahren Flucht durch verschiedenste Länder die Überfahrt nach Europa zu ermöglichen.

An der Küste wurde abgehakt, wer bezahlt hatte. Ohne Schwimmwesten bestiegen wir das alte Holzboot, Männer nach unten in den Schiffsbauch, wo es dunkel, heiß und laut vom Motor war. Eine kleine Luke für Luft. Frauen und Kinder an Deck, dazu ich als Verletzter. Nach Mitternacht starteten wir. Zwei Schnellboote mit Scheinwerfern begleiteten uns aufs offene Meer und kehrten dann um. Als es hell wurde, banden die Frauen Tücher an Stangen und winkten in der Hoffnung, wir würden entdeckt. Die Lage unter Deck war katastrophal. Ohne Luft und Wasser, eingeklemmt zwischen anderen, auf dem Boden sitzend zwischen Exkrementen und Erbrochenem, war ein junger Eritreer gestorben. Die anderen schlugen gegen das Deck und schrien: „Wir sterben hier, lasst uns raus!“ Doch der Einstieg wurde

Gebrehiwet (38) ist vor dem Militärdienst in Eritrea geflohen. 2016 kam er nach vielen Jahren auf der Flucht über das Mittelmeer und Italien nach Mecklenburg-Vorpommern. Er wurde als Flüchtling anerkannt, lebt und arbeitet in Rostock.

zugehalten – aus Angst, dass das Schiff durch Bewegungen Schlagseite bekommen und sinken würde. Eritreische Priester sangen und beteten laut, um uns zu beruhigen. Doch wir waren sicher: Wir werden sterben. Alle weinten.

Wie ein Wunder tauchte nach vielen Stunden ein Schiff der italienischen Küstenwache auf. Ein Boot holte uns in Gruppen ab und brachte uns zum Schiff. Angekommen in Italien wurde mein Bein operiert, später in Schwerin mein Arm. **Heute bin ich gesund, arbeite im Hotel und bin als Flüchtling anerkannt. Meine Reise hatte ein gutes Ende genommen. Warum?**

Gott hat mir immer wieder neue Hoffnung geschenkt. Und Menschen, die mich gerettet haben. Danke!

**# GEMEINSAM
RETTEN**

8

ES WAR DIE HÖLLE

Ich war Fischer. Ich kenne und liebe das Meer. Aber meine Flucht über das Meer will ich vergessen. Ich spreche nicht gern darüber.

Ich komme aus Ghana. Aha, sagen viele Menschen, ein Wirtschaftsflüchtling. Und sie haben sogar Recht: Ich wäre gern in meiner Heimat geblieben, aber der Fischfang lohnte sich nicht mehr. Unser Dorf an der Küste Ghanas war am Ende. Die großen internationalen Fischtrawler draußen fingen alles ab. Für uns blieb nichts. Es gab kein Einkommen mehr für uns Fischer. Meine Familie verkaufte ihre drei Boote und schickte mich mit dem Geld auf die Flucht. Nach Europa wollte ich. Ich hatte gehört, dass zwischen Marokko und Spanien nur 14 Kilometer Meer liegen, das erschien mir nicht viel. Also bin ich durch verschiedene afrikanische Länder, an der Küste entlang nach Norden. Viele Grenzen und viele korrupte Beamte. Schon das war hart.

Die Überfahrt übers Meer aber war das Schlimmste, was ich jemals erlebt habe. Es war die Hölle! 14 Kilometer und eine sehr starke Strömung,

Charles ist 29 Jahre alt. Er lebt in Hamburg und ist mit einer Deutsch-Ghanaerin verheiratet. Vor zehn Jahren floh er aus seinem Heimatland.

wir trieben ab. Drei Tage brauchten wir bis an das europäische Festland. Etwa 50 Menschen in einem alten Schlauchboot, die Füße immer im Wasser. Der Wind, die Kälte – die unglaubliche Kälte, die dir in den ganzen Körper kriecht, trotz Sonnenschein. **Ein Mann neben mir kippte völlig übermüdet und unterkühlt aus dem Boot, das Meer gab ihn nicht mehr frei.** Du hast Hunger und Durst, bist vom Wasser umgeben, aber kannst es nicht trinken. Dein Verstand setzt irgendwann aus. Du wirst apathisch. Ich selbst wäre fast erfroren.

Als wir in Spanien ankamen, sind wir über den Strand gelaufen. Möglichst weit und möglichst schnell ins Landesinnere. In Sicherheit.

Ich würde sowas nie wieder machen.





„ES IST ZEIT, DASS SICH ETWAS BEWEGT!“

Schon seit 2014 ist das Thema der zivilen Seenotrettung in den Kirchen immer bedeutender geworden. Das vielfältige kirchliche Engagement in den Vorjahren führte dazu, dass auf dem Dortmunder Kirchentag im Sommer 2019 eine Resolution verabschiedet wurde. Darin wurde die EKD und ihre Gliedkirchen aufgefordert „mutig zu handeln: Schickt selbst ein Schiff in das tödlichste Gewässer der Welt. Ein Schiff der Gemeinschaft, der Solidarität und Nächstenliebe. Ein Schiff von uns, von euch, von allen.“

Mit dem Satz „Man lässt keine Menschen ertrinken. Punkt!“ aus meiner Predigt beim Abschlussgottesdienst des Kirchentages durfte ich den Startschuss geben für die Gründung von United 4Rescue im darauffolgenden Dezember und die Kampagne #WirschickeneinSchiff. Natürlich wird das Thema auch weiterhin kontrovers diskutiert. Aber eine Frage reicht meistens aus, um Kritiker verstummen zu lassen: „Was ist denn die Alternative?“ Ja, Seenotrettung ist staatliche Aufgabe. Aber die Erfahrungen der letzten Jahre zeigen, dass die Europäische Union eben nicht bereit ist, Menschenleben zu retten und Menschenrechte an den Außengrenzen zu gewährleisten. Genau da setzt die zivile Seenotrettung an und leistet seit Jahren unglaublich starke Arbeit.

Die zivile Seenotrettung steht aber nicht alleine. United4Rescue bildet das breite gesellschaftliche Engagement ab, das hinter der zivilen Seenotrettung steht. Mehr als 650 Institutionen, Vereine, Firmen und Organisationen aus vielfältigen Bereichen der Gesellschaft engagieren sich für das Bündnis. Das ist ein tolles Zeichen, aber dessen Notwendigkeit ist eigentlich ein Skandal. Es darf nicht sein, dass es erst ein so breites Bündnis braucht, damit die Botschaft an die Europäischen

Prof. Dr. min. Sandra Bils (43) ist Gründungsmitglied von United4Rescue. Sandra ist evangelisch-lutherische Pastorin und arbeitet als theologische Referentin für midi – Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung.

Union deutlich wird: „Es ist ein Unding, nein ein Armutszeugnis, dass ihr eurer Verpflichtung zur Seenotrettung nicht nachkommt.“

Wir wollen aber nicht nur anprangern, sondern auch neue Wege eröffnen. Wir bringen Menschen zusammen und eröffnen ihnen die Möglichkeit, sich mit diesem komplexen und auch schmerzhaften Thema auseinanderzusetzen. Immer wieder erhalten wir Anfragen aus Kirchengemeinden und von anderen Bündnispartnern, die das Thema diskutieren wollen oder eigene Aktionen planen. Grundschulkinder falten Papierschiffe und sammeln Gelder. Ganze Städte werden plakatiert. Auch in meiner Arbeit als Kirchenentwicklerin merke ich immer wieder: Das Engagement einer Gemeinde, sei es jetzt bei United4Rescue oder zum Beispiel im Kirchenasyl, gibt ganz viel Anschlag. Weil damit die Frage im Raum steht: „Wo wird für uns als Kirchengemeinde Nächstenliebe praktisch?“

Wir fordern deshalb, dass Städte und Kommunen, die zusätzliche Schutzsuchende aufnehmen möchten, auch diese Möglichkeit erhalten sollen. Die Zivilgesellschaft in ganz Deutschland sendet seit Jahren eine starke Botschaft an die Politik. Sie lebt die paneuropäische Solidarität und Nächstenliebe bereits, während viele Politiker*innen nur darüber reden. **Es ist Zeit, dass sich etwas bewegt!**



Mein Lieblingsgebet
lautet: „**Herr, hilf!**“
Und jedes Mal erhalte
ich die Antwort: „**Fang an!**“

Meinholf Schneider

WWW.ELFTES-GEBOT.DE



MAN LÄSST KEINEN MENSCHEN ERTRINKEN! PUNKT!“

Ich bin Teil der Initiative „Seebrücke“. Wir sind im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg eine sehr kleine Gruppe, aber wir wollten gemeinsam mit den Kirchengemeinden etwas tun: „Flagge zeigen“ und ein deutliches Zeichen für Menschlichkeit setzen. Dies sollte verbunden werden mit einer Demonstration. Jede Gemeinde im Kirchenkreis wurde informiert und erhielt orangefarbene Westen mit dem Aufdruck „Seenotrettung ist kein Verbrechen“. Wir wählten den 6. Juli für unsere Aktion: Das ist der Seebrücken-Gründungs-Geburtstag. Außerdem war Kapitänin Carola Rackete gerade verhaftet worden.

Die Aktion wurde ein überraschender Erfolg: Die Hälfte aller Kirchengemeinden machte mit. Viele befestigten die Weste gut sichtbar an einem Kreuz oder am Eingangstor ihrer Kirche, manche hängten sie im Gottesdienstraum auf, und Pastoren hielten die Predigt dazu. Die Westen hingen in Schaukästen, eine Gemeinde gestaltete damit eine Unterschriftenwand, die später von Unterschriften übersät war. Eine Kirchengemeinde bestellte zusätzliche Westen, eine andere befestigte eigene Riesen-Westen am Baugerüst vor dem Kirchturm in Anlehnung an eine Kirchentagspredigt mit der Aufschrift „Man lässt keinen Menschen ertrinken! Punkt!“ Gemeindemitglieder,

Mareike Brombacher arbeitet als Flüchtlingsbeauftragte ganz im Norden. Sie hat im Kirchenkreis Schleswig-Flensburg eine Aktion zur Seenotrettung organisiert.

Pastorinnen und Pastoren schickten Fotos aus ihren Gemeinden und waren froh und dankbar, sichtbar an dieser Gemeinschaftsaktion mitwirken zu können. Zur Demonstration bei strömendem Regen kamen in der Kleinstadt Schleswig 150 Menschen zusammen – das ist für eine kleine Stadt wirklich viel. Auf der Schlei drehte das Jesusboot des Bibelzentrums Schleswig immer wieder seine Runden. Es zog dabei leere Rettungswesten hinter sich her, als Symbol für die Menschen, die auf dem Mittelmeer nicht gerettet werden konnten. Mich hat es sehr berührt, wie toll „meine“ Kirche eingestiegen ist in diese Aktion und wie leuchtend orange dieses Zeichen am Ende gesetzt werden konnte, eben auch mit Hilfe der Kirchengemeinden und ihren Mitgliedern. Es ist unser christlicher Auftrag, Menschen zu retten und zu helfen. Dies noch einmal so deutlich ausgedrückt zu erleben – das war etwas ganz Besonderes und davon kann es in der heutigen Zeit nicht genug geben.



Wir waren eingesperrt. In der riesigen Halle waren wir etwa 2000 Menschen. Kinder, Frauen und Männer. Wir hatten schrecklichen Hunger und Durst. Es war so eng, dass wir im Sitzen oder Hocken schlafen mussten. In der Zeit, in der ich in der Halle war, starben um mich herum ungefähr 30 Menschen. Es war eine furchtbare Zeit.

Als wir hörten, dass es ein Schiff für uns gibt, sind wir vor lauter Freude aufgesprungen. Insgesamt drei Monate waren wir eingesperrt gewesen, ohne den Sonnenschein zu sehen und frische Luft zu bekommen. Ich habe mich darauf gefreut, endlich wegzukommen – bis ich erkennen musste, dass es noch schlimmer werden sollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie gefährlich es werden würde. Das Boot lag etwa 50 Meter vom Strand entfernt. Das Meer war unruhig, und das Schiff schwankte gefährlich hin und her. Die Kinder weinten, wir waren alle nass geworden und froren. Es war den Menschenhändlern egal. Jeder hatte eine Waffe, und sie waren betrunken, nahmen die ganze Zeit Drogen. Endlich waren wir alle auf dem Schiff. Mit 550

Merihsenay Kubrom ist 26 Jahre alt und wurde 2015 aus Seenot gerettet. Er war aus Eritrea über Äthiopien, den Sudan und Libyen geflohen. Erst als seine Familie Lösegeld bezahlte, wurde er aus dem Lager in Libyen freigelassen und konnte sich auf den Weg nach Europa machen. Heute lebt er in Hamburg.

Leuten starteten wir über das Mittelmeer. Wir waren auf drei Decks aufgeteilt. Oben standen die Menschen an der frischen Luft, die unter Deck waren sehr eng eingepfercht. Sie bekamen kaum Luft. Fast alle haben sich übergeben.

Nachdem wir etwa zehn Stunden auf dem Wasser waren, ging der Motor kaputt. Die Frauen schrien und weinten, aber auch wir Männer hatten Angst.

Es brach eine Panik aus. Ein arabischer Schiffsführer konnte den Motor schließlich reparieren. Nach 17 Stunden sahen wir einen Hubschrauber. Wir machten mit der Hand Zeichen, damit sie uns helfen. Aber er flog wieder weg.

Später kam ein großes Schiff. Es stoppte etwa 50 Meter von uns entfernt und gab laute Signale. An Bord standen Männer mit Waffen. Mit zwei kleinen Booten kamen sie zu uns. Sie stellten uns viele Fragen, wo wir herkommen. Wir antworteten. Sie sagten uns dann, dass einer von uns das Boot an das große Schiff anhängen sollte. Sonst könnten sie uns nicht weiterhelfen. Es wurden uns zwei Seile zugeworfen. Damit haben wir unser Schiff an dem großen Schiff befestigt. Das war gefährlich und viel Arbeit. Sie haben uns so bis nach Sizilien gezogen. Dort durften wir aussteigen und wurden medizinisch betreut. Das war der Beginn unserer neuen Zukunft.





3. ADVENT

Psalm 69

**Was ist das für ein Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen?
Zu ersticken? Zu ertrinken? Keinen Sauerstoff zu bekommen.
Ohne Sauerstoff kann nicht einmal eine Kerze brennen.
Ohne Sauerstoff ist kein Licht und kein Leben.**



Rette mich, Gott, denn das Wasser steht mir bis zum Hals.
Gibt es nicht irgendwo Hilfe? Kommt denn niemand?
In der Ferne fährt ein riesiges Kreuzfahrtschiff vorbei. Es kreuzt unsere Route.
Sie liegen in warmen Betten, essen sich satt, haben keinen Blick für uns.
Und auf ihren Radarschirmen können sie uns gar nicht erkennen.
Wie viele wohl einfach überfahren wurden?



Die mich ohne Grund hassen, sind zahlreicher als die Haare auf meinem Kopf.
Die Feinde, die mich vernichten wollen, haben keinen Grund für ihr Tun.
Sie verbreiten Lügen über mich und fordern zurück, was ich nicht genommen habe.
Sie schreiben in ihren Zeitungen, wir wollten nur kommen, um ihren Reichtum zu stehlen, ihnen Arbeit wegzunehmen. Aber sie haben am Krieg in unseren Ländern verdient, ihre Arbeitsplätze über Waffenlieferungen gesichert.
Sie rauben die Rohstoffe für einen kleinen Preis aus unseren Ländern und verkaufen uns ihre Produkte zurück zu übersteuerten Preisen.
Sie schmeißen ihren Dreck auf unsere Märkte, und tun so, als wären es Almosen.
Ich habe nichts genommen, ich will nur leben. Warum hört uns keiner?

Gott, du weißt, wie viele Fehler ich mache, denn meine Sünden sind dir nicht verborgen.
Lass nicht zu, dass die, die auf dich vertrauen, meinetwegen enttäuscht werden.
Es war ein Fehler. Ein Fehler, sich zu engagieren für mehr Demokratie und Sicherheit, für bessere Schulbildung und einen besseren Lohn.
Sie sind gekommen und haben viele verhaftet.
Meine Familie hat alles verkauft und mich weggeschickt.
Und nun? Alle werden enttäuscht sein. Niemand wird wissen, wenn ich hier untergehe.
Meine Mutter wird Jahre warten auf ein Lebenszeichen und nicht zur Ruhe kommen.
Gott, das Wasser steht mir bis zum Hals! Es war ein Fehler, zu fliehen.
Nun gehen wir unter in Kälte, Angst und Verzweiflung.

**Rette mich, Gott, denn das Wasser
steht mir bis zum Hals.**





NICHT DIE FASSUNG VERLIEREN

Abiel ist Anfang 20 und stammt aus Eritrea. Seit etwa drei Jahren wohnt er in einer Flüchtlingsunterkunft in Flensburg. Als wir uns kennenlernten, sprach er kaum ein Wort Deutsch. Trotzdem klappte die Verständigung mit Händen und Füßen immer gut, er ist aufgeschlossen und fröhlich. In meinem Sprachkurs ist er der Einzige, der mit absoluter Pünktlichkeit regelmäßig erscheint. Über Abiels Gesicht geht bei jedem Treffen ein freudiges Strahlen, ich kenne ihn nicht anders. Inzwischen können wir uns unterhalten, auch über seine Heimat und seine Familie. Wenn zufällig das Wort „Libyen“ in einem Gespräch fällt, erlischt förmlich das Licht in seinen sonst immer leuchtenden Augen. Er sagt dann nur: „Libyen ist böse“.

Eines Tages kam Abiel nicht zum Unterricht. Als er auch am darauffolgenden Tag nicht erschien, machte ich mir Sorgen. Was war geschehen?

Er kam eine Woche später, aschgrau im Gesicht. Stockend und voller Schmerz erzählte er: Über ein Jahr lang hatte seine Schwester, die er sehr liebte, in Libyen gelebt. Die beiden hatten es

Bernd Müller (62) hat früher bei der Bundeswehr gearbeitet. Seit 2015 ist er in der kirchlichen Flüchtlingsarbeit in Flensburg aktiv und unterrichtet zweimal in der Woche ehrenamtlich Deutsch.

die ganzen Monate geschafft, den telefonischen Kontakt aufrechtzuerhalten. Jetzt war es seiner Schwester endlich gelungen, dem unsäglichen Lager zu entfliehen. Gemeinsam mit 25 anderen Flüchtlingen hatte sie ein Boot nach Europa bestiegen.

Alle waren vor der libyschen Küste ertrunken. Abiel konnte eine Woche lang nichts essen, ohne sich übergeben zu müssen. Wir sprachen über Trauer und über Dinge, die die Seele heilen. Abiel ist tapfer. Ich musste aufpassen, dass ich meine Fassung nicht verliere.

Was lösen Nachrichten im Fernsehen in uns aus, wenn es heißt: An nur zwei Tagen sind drei Boote gesunken und 150 Menschen ums Leben gekommen? Wer hört und sieht noch zu? Was tut Deutschland? Was tut Europa? Wo sind die viel zitierten Werte, wo ist die Humanität?

11. GEBOT

**DU SOLLST
NICHT
ERTRINKEN
LASSEN.**





15

„SOLANGE WIR DABEI SIND, WIRD NIEMAND STERBEN“

Ich springe ins glitzernde Wasser. „Yusra! Verdammst, was hast du vor?“ Ich achte nicht auf meine Schwester und tauche unter den Wellen durch. Das brüllende Meer übertönt das laute Pochen meines Herzens. Als ich wieder an die Oberfläche komme, höre ich aus dem Boot über mir verzweifelt Beten. Ich greife nach der Leine und versuche, das Ufer zu erspähen. Europa ist bereits in Sicht. Langsam senkt sich die Sonne über der Insel. Es herrscht starker Wind, die Passagiere schreien und kreischen, als sich das Boot in der Brandung im Kreis dreht. Der Afghane zerrt mit aller Kraft am Starterseil; der Motor stottert, aber er springt nicht an. Er ist kaputt. Wir sind allein, der tobenden See ausgeliefert. Ich reiße die Augen auf. Neben mir im stürmischen Wasser hat meine Schwester den nächsten hohen Wellenkamm entschlossen im Blick. Die Leine schneidet mir in die Handflächen. Halt dich bloß fest. Bleib am Leben.

Wie war es dazu gekommen? Wann hat unser Leben seinen Wert verloren? Alles zu riskieren, ein Vermögen zu bezahlen, um in ein überfülltes Boot steigen zu dürfen und auf dem Meer unser Glück zu versuchen – war das wirklich der einzige Ausweg? Die einzige Chance, den Bomben zu Hause zu entfliehen?



Yusra Mardini (21) aus Syrien ist 2015 als 17-Jährige mit ihrer Schwester über das Mittelmeer nach Europa geflohen. Die beiden Schwimmerinnen zogen das manövrierfähige Boot über Stunden durch das Wasser. 2016 reiste sie als Teilnehmerin des Refugee Olympic Teams zu den Olympischen Spielen nach Rio de Janeiro. Yusra Mardini lebt und trainiert heute in Hamburg. Ihre Schwester Sara ging 2017 nach Lesbos, um dort, wo sie selbst zwei Jahre zuvor angekommen war, anderen Flüchtlingen zu helfen. Wegen ihres Engagements wurde sie in Griechenland über drei Monate inhaftiert. Seit ihrem Freispruch studiert sie in Berlin.

Die Brandung rollt und hebt sich. Unberechenbare Wellen schleudern meinen Kopf gegen die Bootswand. Salzwasser brennt mir in den Augen, dringt in den Mund, die Nase. Der Wind weht mir das Haar um den Kopf. Kälte kriecht in meinem Körper nach unten, frisst sich durch bis in die Füße, die Waden, die angespannten Muskeln. Ich fühle, wie sich meine Beine verkrampfen.

„Yusra, komm zurück ins Boot!“

Ich packe die Leine noch fester. Auf keinen Fall lasse ich meine Schwester allein. Solange wir dabei sind, wird niemand sterben. Wir sind Mardinis. Und wir schwimmen.



STUMME FRAGEN

Vielleicht eine Seemeile lang trug ich die kleine Leiche ganz nah an mir, mit meinem Körper die Wellen ausbalancierend, – damit ihr nichts zustoße. Einerseits wusste ich, dass das Kind tot war, andererseits fühlte ich, dass es etwas in mir auslöste, dass ich es festhielt ... Mir war nach Schreien – ich wusste nicht wohin mit uns beiden – dieses Kind hätte die Schönheit dieser Welt kennenlernen können. Es war so ruhig, aber ich hörte es permanent fragen: „Was ist los mit euch auf diesem Planeten, dass ich hier ertrinke?“ Keiner sprach – mit klaren, ernsten Augen, angespannten Körpern, die lautlos weinten.

Wenn es überhaupt Sinn macht, auf der Welt aktiv zu sein, dann für die Zukunft – für diese kleinen Kinder. Dieses war tot, aber ich hielt es im Arm – und ich wollte ihm die Ruhe geben, sich zu verabschieden und wenigstens uns seine stummen Fragen mitzugeben. Stille im Boot – dies blieb so, auch als wir uns dem Schnellboot des italienischen Küstenwachschiffes der Marine, ‚Nave Vega‘ näherten: Stille. Vier Männer, zwei jüngere, die das Boot führten, zwei ältere in schwarzen Kampfschwimmeranzügen. Sie starrten still auf das Kind in meinen Armen. Ein weiteres Kind, ein kleines Mädchen, hatte ich später im Arm, die Leichenstarre hatte eingesetzt.

Martin Kolek arbeitet in Norddeutschland als Musik-, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut. Mehrmals war er mit Schiffen der Rettungsorganisation Sea-Watch im Mittelmeer unterwegs. Das Foto, das ihn mit einem tot geborgenen Säugling zeigt, ging um die Welt.

Ihre Augen waren geöffnet, Wasser lief aus ihren Ärmeln auf meine Arme. Ihr rechter Arm war lang und starr ausgestreckt, sie hatte offenbar Todesangst durchlebt. Ihre Hand war halb geöffnet und ab und an berührte diese mein linkes Ohr, so wie kleine Kinder es gelegentlich tun.

Der Tod war um uns herum, überall. Unsere nackte Angst sucht sich ja immer etwas, auf das wir uns dann stürzen oder das wir bekämpfen können. Hier war es einfach: Wir hatten zu tun, wussten, was gerade anstand.

11. GEBOT

**DU SOLLST
NICHT
ERTRINKEN
LASSEN.**





WENN DAS TELEFON KLINGELT

Wenn das Telefon klingelt, weiß ich nie, was mich erwartet. Ich sammle kurz meinen Mut, dann nehme ich den Anruf entgegen. An einen Fall erinnere ich mich immer wieder. Es klingelt, ich hebe ab und höre eine hektische Männerstimme auf Englisch. Der Motor ist ausgefallen, es geht nicht weiter. Unseren Fragenkatalog habe ich verinnerlicht: Was ist eure Position? Wann und wo seid ihr losgefahren? Was für ein Boot habt ihr? Wie viele seid ihr? Es ist ein Schlauchboot mit 36 Menschen im zentralen Mittelmeer, im Grenzgebiet der libyschen und maltesischen Rettungszone. Das Boot ist schon mehr als 18 Stunden unterwegs. Es sind auch Kinder dabei, und langsam wird die Kälte der einsetzenden Nacht ein Problem. Ich rufe die Küstenwache in Malta an und gebe die Position des Bootes durch, aber ich weiß nicht, wer am Ende zum Retten kommen wird. Ob überhaupt jemand kommen wird.

Nach Libyen in die furchtbaren Lager will kein Mensch zurück. Die Küstenwachen reagieren nicht. Immer wieder spreche ich mit dem Mann auf dem Boot und von Mal zu Mal wird er unruhiger. Irgendwann ruft er an und sagt, dass Wasser ins Boot kommt und dass sie sinken. Jetzt höre

Nils Baudisch (30) arbeitet als Diakon in Norderstedt. Seit 2018 ist er ehrenamtlich für die Hamburger Gruppe des Netzwerks ‚Alarm Phone - Watch the Med‘ aktiv. Diese Nummer können Flüchtlinge anrufen, wenn sie in Seenot geraten sind.

ich Panik in seiner Stimme und auf dem ganzen Boot. Eine lebensbedrohliche Situation. Wieder rufe ich die Küstenwache an, ich schreibe Mails, aber es passiert weiterhin nichts. Ich rufe jede Viertelstunde auf dem Boot an und versuche zu beruhigen. Bloß keine blanke Panik ausbrechen lassen. Mehr kann ich nicht tun.

Irgendwann tief in der Nacht endet meine Schicht. Die Stimme des Mannes geht mir nicht aus dem Kopf. Aus einer anderen Welt kehre ich zurück in mein sicheres Leben und mein warmes Bett. Am nächsten Morgen erfahre ich: Alle Menschen wurden gerettet, Gott sei Dank. Sie sind nun auf Malta.





„WIR WAREN NICHT DARAUF VORBEREITET“

Unser Containerfrachter war auf dem Weg nach Korea. Seit wir das zentrale Mittelmeer erreicht hatten, waren alle an Bord angespannt. Obwohl – oder weil – das Wetter gut und die See ruhig war. Denn an solchen Tagen war es in der Vergangenheit öfter vorgekommen, dass wir hier auf Flüchtlinge in Seenot trafen. Auch dieses Mal hatten wir bereits Hinterlassenschaften von Menschen auf der Flucht im Meer treiben gesehen. Ein plattes, verlassenes Schlauchboot, private Habseligkeiten und auch einen kleinen, pinken Rucksack. Am Abend des nächsten Tages erspähte der wachhabende Offizier im Wasser treibende Menschen. Einige klammerten sich an die Überreste eines havarierten Bootes, manche trieben mit Schwimmwesten im Wasser. Wir meldeten den Zwischenfall über Funk an die maltesischen Behörden und machten uns bereit zur Rettung.

Ein knapp 300 Meter langes Schiff ist nicht so einfach zu wenden oder auch nur zum Stillstand zu bringen. Wir mussten etwas abseits der Unglücksstelle zum Stehen kommen, sonst hätten wir versehentlich die Menschen unten überfahren oder in den Sog des Schiffes ziehen können. Wir ließen die Gangway und eine Leiter an der 20 Meter hohen Schiffswand herab. Zwei von uns zogen sich ein Sicherheitsgeschirr an und mach-

Fiete Sturm ist Seemannsdiakon in Hamburg. Die folgende Geschichte wurde ihm von einem philippinischen Seemann erzählt. Der Seemann möchte anonym bleiben.

ten sich bereit, den Schiffbrüchigen aus dem Wasser zu helfen. Wir schafften es, alle an Bord zu nehmen. Das war nicht einfach – unser Schiff ist nicht darauf ausgelegt, auf offener See Menschen zu retten. Einer meiner Kollegen fiel selbst ins Wasser, als einer der Flüchtlinge ihn in Panik von der Gangway zog. Wir konnten aber beiden wieder hochhelfen. Eine Frau war bereits tot. Sie trieb neben dem Boot in ihrer Schwimmweste. Wir sahen davon ab, auch sie an Bord zu nehmen – wir wollten kein Leben mehr für eine Leiche gefährden.

Wir waren nicht darauf vorbereitet, mehr als uns selbst zu versorgen. Mit knapp 50 zusätzlichen Menschen an Bord fehlte es an Decken, an Nahrung, an Wasser. Bis nach Malta fahren wir, um „unsere“ Flüchtlinge von Bord zu lassen. Ein sicheres Umsteigen auf See wäre nicht möglich gewesen. Beim Abschied bedankten sich viele überschwänglich bei uns. Auf der Weiterfahrt merkte ich, wie sehr das Ereignis an uns allen zehrte. Bis wir das Mittelmeer verlassen hatten, waren wir stiller und müder als zuvor.

Ich habe meine Agentur gebeten, mich nicht wieder auf einer Route durchs Mittelmeer einzusetzen. Ich weiß nicht, ob ich es noch einmal ertragen könnte, tote Menschen im Meer treiben zu sehen.

**# GEMEINSAM
RETTEN**



EINE MAKABRER KATALOG BESCHÄMENDER AKTE

Die Arbeit auf einem Seenotrettungsschiff ist die meiste Zeit überraschend unspektakulär. Warten. Mit den Ferngläsern den Horizont absuchen. Immer auf der Suche nach kleinen schwarzen Punkten, die immer größer werden. Irgendwann kann man die Köpfe der einzelnen Menschen sehen. Es wird hektisch, alle bereiten sich auf die nächsten Stunden vor, ordnen ihre Werkzeuge und Einsatzmittel. Ein letztes Mal durchatmen. Wenn die hektischen Stunden der Rettungsaktionen geschafft und alle Menschen sicher an Bord sind, kommen weitere dringende Aufgaben auf uns zu: die Verteilung von Lebensmitteln, Kleidung und Hygieneartikeln. Wir leisteten medizinische Versorgung für alle, die nicht ohnehin notfallbedingte Hilfe brauchen. Wenn die Menschen wieder zu Kräften kommen und sich sicher genug fühlen, kommen viele zu mir und teilen ihre Erfahrungen:

Ich treffe einen jungen Mann mit Granatsplittern in seinem Körper, die Folge einer Explosion in Tripolis, bei der sein Vater und seine jüngere Schwester getötet wurden. Ich spreche mit einem Teenager, dessen Fuß durch eine Schusswunde gezeichnet ist. Er wurde von einem Scharfschützen angeschossen, als er Essen besorgen wollte. Im Krankenhaus lehnte man ab, ihn zu versorgen, weil er Schwarzafrikaner ist. Ich sitze mit einer Mutter zusammen, die zu ängstlich ist, ihr Kleinkind mehr als ein paar Meter entfernt herumlaufen zu lassen. Sie hatte mit ansehen müssen, wie bewaffnete Männer die Babys anderer Frauen lebendig im Sand begruben.

Diese Liste geht weiter. Und weiter. Nur dass es weniger eine Liste, als ein makabrer Katalog beschämender, unentschuldigbarer Akte der Brutalität und Diskriminierung ist. Jede Narbe, jeder Hundebiss, jedes entstellte und zerstörte Körperteil ist ein Beleg

Ilina Angelova arbeitete im August und September für Ärzte ohne Grenzen an Bord der Sea-Watch 4. Sie sprach mit zahlreichen Menschen an Bord – über ihre Erfahrungen in ihren Herkunftsländern, auf ihrem Weg durch die Sahara, in Libyen und auf See.

dafür, was den Menschen auf ihrer Flucht angetan wird – wie man die Menschlichkeit mit Füßen tritt. Wenn man diesen Geschichten zuhört, versteht man, warum diese Menschen mitten in der Nacht auf die Schlauchboote steigen. Sie wollen fliehen – um jeden Preis und auf jede mögliche Weise, trotz der Wahrscheinlichkeit, zu kentern und zu ertrinken. Das Schicksal von mehr als 473 Menschen, die in diesem Jahr im zentralen Mittelmeer ihr Leben verloren haben, reichte nicht aus, um sie abzuschrecken.

Am elften Tag nach der ersten Rettung erhalten wir endlich die langersehnte Nachricht: Die Sea-Watch 4 darf Palermo auf Sizilien anlaufen. Sie sind endlich in Europa angekommen. Ich erinnere mich an all die Momente mit den Geretteten, in denen ich mehr Dankbarkeit und Bewunderung für ihre Widerstandskraft, ihre Geduld und Freundlichkeit empfand, als ich jemals ausdrücken könnte. Viele bitten uns, mit der Seenotrettung weiterzumachen, damit niemand im Stich gelassen wird. Wir würden gerne sagen, dass wir das tun werden, aber wir wissen, das ist ein Versprechen, das wir nicht halten können, weil man uns nicht erlauben wird, wieder auszulaufen. Die Sea-Watch 4 wurde nach Ende der Quarantäne von den Behörden unter fadenscheinigen, politisch motivierten Gründen festgesetzt. **Noch immer liegt sie im Hafen. Noch immer sterben Menschen im Mittelmeer.**



4. ADVENT

Komm!

Was wird aus SEINEM „Komm“? In diesen Tagen? Verkommt es zu einer hohlen Phrase, weil wir eine ganz andere Haltung an den Tag legen?

„Komm mir bloß nicht zu nahe. Halte Abstand. Mindestens 1,5 Meter.“
Was passiert, wenn aus dem Kommen ein Auf-Distanz-Gehen wird und aus offenen Armen abweisende Masken-Gesichter werden? Dann muss diese veränderte körperliche Haltung mit einer neuen geistigen Haltung Hand in Hand gehen.

Dann heißt es: „Kommt, lasst uns gemeinsam Rücksicht nehmen. Lasst uns vorsichtig sein. Lasst uns jene schützen, die unseren Schutz brauchen.“

Was wird dann aus SEINEM „Komm“? Wir füllen es mit neuem Leben – für das Leben jedes Einzelnen.



21

#WIRSCHICKENEINSCHIFF

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat mit einem breiten Aktionsbündnis aus der Zivilgesellschaft ein Schiff zur Seenotrettung ins Mittelmeer geschickt, die Sea-Watch 4. Während im Herbst 2019 noch über das Vorhaben intern beraten wurde, gingen tausende bestärkende Zuschriften bei der EKD ein. Hier eine Auswahl:

„Ich weiß, Gott ist bei den Ertrinkenden, also sollten wir es auch sein.“

„Ist es nicht selbstverständlich, Menschen vor dem Ertrinken zu retten?“

„Bewegt Euch endlich und stoppt das Sterben im Mittelmeer! Schickt ein Schiff und nutzt das bisschen Ansehen, dass wir noch haben und macht Druck auf die Politik! Ich bin 86 Jahre, war 24 Jahre Presbyterin und GrüÙe die Verantwortlichen herzlich.“

„Ich bin Mutter eines siebenjährigen Kindes und bringe ihm Respekt vor dem Leben bei. Wie können wir Erwachsenen diesen Respekt vor dem Leben missachten und dem Sterben tatenlos beiwohnen?“

„Deswegen bin ich in der Kirche.“

„Aktionen wie diese bestärken mich darin, meiner Kirche weiter den Rücken zu stärken.“

„Weiß der Deibel, ich bin kein großer Kirchgänger. Aber ich bin Mitglied. Und so lang ich solche klaren Worte höre, wird das auch so bleiben.“

„Wir müssen helfen. Als Christen und als Menschen. Es geht auch darum, in diesen Zeiten ein Signal zu senden. In Zeiten, in denen die Regierungen unseres Kontinents das Sterben geschehen lassen und es billigend in Kauf nehmen. Ich bitte Sie. Sie haben die Mittel.“

„Super, Danke. Könnte glatt schwach werden und wieder Kirchensteuer zahlen.“

„Mir gibt es Hoffnung, dass Ihre Kirche und die katholische, namentlich Kardinal Marx, nun auch das einzig richtige tun: Handeln und Menschenleben retten!“

„Dieses Schiff ist das ein Zeichen für die ganze Welt und macht hoffentlich auch eine politische Lösung gegen das Sterben auf dem Mittelmeer endlich erreichbar.“

„Wir sind kein Bet-Club, sondern wir sind in der Welt, um die Welt zu verändern.“



Weihnachten mit Corona wird anders

Dieses Jahr wird es ein Weihnachten ohne Großeltern.
Es wird ein Weihnachten ohne gemeinsames Essen.
Ohne gemeinsame Bescherung, ohne gemeinsames Singen,
gemeinsames Lachen.

Und vielleicht wird es das erste Weihnachten ohne
gemeinsamen Gottesdienst in der Kirche.

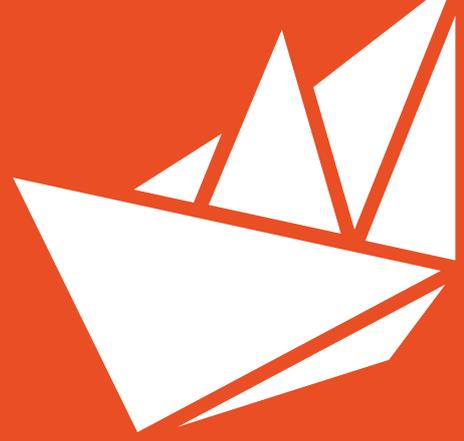
**Es wird ein Weihnachten, das anders ist als jedes zuvor.
Denn es wird ein Weihnachten, an dem wir uns
solidarischer zeigen denn je.**

Indem wir die schützen, die wir lieben.

Indem wir all unsere Mitmenschen schützen.

Aus Nächstenliebe und Mitgefühl.

WWW.ELFTES-GEBOT.DE



Aus allen Wassern gezogen

„Mach's wie Gott: werde Mensch!“, sagte vor einiger Zeit ein Bischof. Aber wie macht Gott das, Mensch werden? Eine Antwort ist den meisten vertraut: Er wird geboren unter uns, in uns. Er wird ein Kind. Ein kleines, bedürftiges Kind. Und er wächst unter den Menschen auf. Die andere Antwort sagt: Gott wird Mensch indem er den Menschen ansieht und annimmt. **In der Taufe begegnet Gott dem Menschen so tief, dass er Wohnung in ihm nimmt: Hinunter gehen in die Urflut, in das Urwasser, sich dem Tod aussetzen – und dann herausgerissen werden aus dieser tödlichen Bedrohung des Lebens, aus der Bedrohung, die den Atem Gottes aus uns herauspresst oder ihn austauscht mit Unatembaren. Sind wir da hindurch gezogen, sagt Gott: Seht, das ist mein liebes Kind, an dem ich mich freue.**

In den orthodoxen Kirchen ist die Erinnerung an diesen Weg der Menschwerdung Gottes noch präsenter als bei uns im „Westen“. Aber ganz vergessen haben wir es doch nicht. Wir feiern Epiphania, das Fest der Offenbarung, der Erscheinung Gottes. Wir lesen die Texte über die Taufe Jesu. Gott kommt uns nah, wird Mensch in uns. Und er reißt uns heraus aus der Tehom, der bedrohenden Urflut, aus allem, was das Leben zerstört. **So ist Gott bei uns und in uns. So sind wir mit allen Wassern gewaschen, aus allen Wassern gezogen und leben neu, ganz neu als Gottesmenschen.**

Bettine Reichelt





WEIHNACHTEN

Weihnachten ist das
Fest der Hoffnung,
und wir haben ein
Grundrecht
auf Hoffnung.

Dr. Heiner Wilmer SCJ, Bischof von Hildesheim



United4Rescue unterstützt als unabhängiger, gemeinnütziger Verein die zivile Seenotrettung auf dem Mittelmeer. Im Januar 2020 ermöglichte United4Rescue den Kauf der SeaWatch 4 als zusätzliches Rettungsschiff. Aktuell unterstützt United4Rescue den Kauf eines zusätzlichen Schiffes für Sea-Eye – und hilft auch anderen zivilen Seenotrettungsorganisationen, damit niemals ein Rettungsschiff aufgrund fehlender finanzieller Mittel nicht auslaufen kann. Das Bündnis vereint mehr als 650 große und kleine Organisationen, Unternehmen, sowie Vereine und Stiftungen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen.



United4Rescue – Gemeinsam retten e.V.

IBAN: DE93 1006 1006 1111 1111 93

BIC: GENODED1KDB

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank

Mehr Information zu United4Rescue

www.united4rescue.com

Kontakt

E-Mail: mitmachen@united4rescue.com

Vera Kannegießer



**Kampagne „Du sollst nicht ertrinken lassen“
Caritasverband für die Diözese Hildesheim**

IBAN: DE78 4006 0265 0023 0033 07

BIC: GENODEM1DKM

Darlehnskasse Münster

Spenden zur Seenotrettung und für Geflüchtete.
Die Spenden fließen je zur Hälfte Sea-Eye e.V.
und Caritas international zu.

Mehr Information

www.elftes-gebot.de



Caritasverband
für die Diözese
Hildesheim e. V.

Kontakt

T 05121 938-112

E-Mail: schlensok@caritas-dicvhildesheim.de

Heribert Schlensok

© 4. Dezember: Foto: photocase/emanoo, 5. Dezember: Christian Büttner, 15. Dezember: Yusra Mardini, aus: Butterfly, Knaur Verlag 2018, 16. Dezember: Martin Kolek (Hg.), aus: Neuland. Mohamed und Maryam, Verlag mission possible 2017, 20., 22. Dezember: Glow Communications, Berlin 23. Dezember: bei der Autorin, www.bettine-reichelt.de, 24. Dezember: Bistum Hildesheim

Alle übrigen Texte und Fotos: © Flüchtlingsbeauftragte der Nordkirche

© Fotos 3., 8., 17. Dezember: Chris Grodotzki